Vanessa Franke (Weimar)

Grenzen der Verstrickung. ‚(Dis)Entanglement' von Mensch-Tier-Beziehungen in der Gegenwartsliteratur

Dieser Artikel stellt zwei Fälle des Life Writing der Gegenwartsliteratur einander gegenüber, die sich auf konträre Weise mit Mensch-Tier-Relationen im Zeitalter ökologischer Krisen beschäftigen: *Autobiographie d'un poulpe* von Vinciane Despret und *Croire aux fauves* von Nastassja Martin. In der Gegenüberstellung zeigt sich, dass das oft generalisierte Narrativ des ‚entanglement', das heißt einer unauflösbaren Verstrickung von Menschen und Tieren im posthumanen Anthropozän, einer stärkeren Ausdifferenzierung bedarf. Während es in Desprets kritischer Fabel vor allem darum geht, den Tieren Subjektivität und Handlungsmacht zuzusprechen und die ontologischen Grenzen zwischen Menschen und Tieren in einem ‚sympoietischen' Schreiben aufzulösen, stellt Martins autobiographische Auseinandersetzung mit einem erlebten Trauma durch einen Bären den Versuch dar, schützende Grenzen zwischen Mensch und Tier wieder einzuziehen – ein Prozess, der hier als ‚disentanglement' bezeichnet wird. Grenzziehung und Grenzauflösung werden im Vergleich der beiden Texte zu entscheidenden Beschreibungskategorien von Mensch-Tier-Beziehungen in der Gegenwartsliteratur.

This article compares two examples of life writing in contemporary literature which deal with human-animal relations in the age of ecological crises in contrasting ways: *Autobiographie d'un poulpe* by Vinciane Despret and *Croire aux fauves* by Nastassja Martin. The comparison shows that the often generalized narrative of 'entanglement', i.e., the inextricable entanglement of humans and animals in the posthuman Anthropocene, needs to be differentiated further. While Despret's critical fabulation is primarily concerned with attributing subjectivity and agency to animals as well as dissolving the ontological boundaries between humans and animals in a 'sympoietic' writing, Martin's autobiographical examination of a traumatic event experienced with a bear represents an attempt to re-establish protective boundaries between humans and animals — a process referred to here as 'disentanglement'. In comparing the two texts, the establishment and dissolution of boundaries become decisive categories for describing human-animal relationships in contemporary literature.

I Einleitung: Posthumanistisches ‚entanglement' im Anthropozän

„Ein Tiertext steht nie außerhalb seiner Zeit"[1]: Auf welche Weise Tiere und ihre Beziehungen zu Menschen in der Literatur dargestellt werden, ist im jeweiligen historischen Kontext zu betrachten. In der Gegenwartsliteratur des sogenannten

[1] Roland Borgards: „Tiere und Literatur". In: Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch. Hg. von ders. Stuttgart 2016, S. 225-244, hier S. 231.

Anthropozän[2] lassen sich nun verschiedenartige kritische Verhandlungen von Mensch-Tier-Beziehungen feststellen. Gemeinsam ist ihnen ein historisch bedingtes Resonanzfeld mit einem gegenwärtigen posthumanistischen Denken, in dem die Sonderstellung des Menschen gegenüber dem Tier hinterfragt und die Relationiertheit der Spezies ebenso wie der Kategorien von Natur und Kultur hervorgehoben wird.[3] Dabei haben diese Mensch-Tier-Narrationen im 21. Jahrhundert auch in das weite und tendenziell offene Genre des Life Writing Eingang gefunden, in dem in einer mehr oder weniger persönlichen, oft autobiographischen Form erzählt wird.[4] Die formale Prämisse des Life Writing prädestiniert entsprechende Texte dafür, das tierische Leben als eng verwobenen Teil des geschriebenen menschlichen Lebens zu fassen und dabei dieses Verstrickungsverhältnis im Kontext des globalen Klimawandels und ökologischer Krisen aus einer subjektiven Perspektive zu befragen. Die Position des Menschen im Life Writing zu dezentrieren, scheint zunächst kontraintuitiv zu sein, wo doch das Genre traditionell als Ausdruck eines autonomen, souveränen Selbst gilt. Es kann jedoch gerade deshalb in Bezug auf das Anthropozän von einer besonderen Relevanz des Life Writing im Vergleich zu anderen Genres ausgegangen werden: „life writing remains pertinent particularly because the genre's focus on negotiating the relationality of human and non-human life counters risks of losing a nuanced

[2] Der viel diskutierte Begriff des Anthropozän bezieht sich auf ein Zeitalter multipler ökologischer Krisen, in dem der Mensch als geologische Kraft wirksam geworden ist (vgl. z. B. Eva Horn, Hannes Bergthaller: Anthropozän zur Einführung. Hamburg 2019). Trotz seiner umstrittenen Position soll er hier als Marker einer Gegenwart und Gegenwartsliteratur verwendet werden, die sich speziell mit der Rolle des Menschen in Bezug auf globale ökologische Krisen befasst. Vgl. zum Anthropozän als literaturwissenschaftliche Kategorie: Gabriele Dürbeck, Simon Probst, Christoph Schaub: Anthropozäne Literatur. Poetiken – Themen – Lektüren. Berlin, Heidelberg 2022.

[3] Der Posthumanismus besteht aus unterschiedlichen Strömungen, denen jedoch eine relationale Ontologie und die Aufhebung der Sonderstellung des Menschen als ‚anthropos' (als im Gegensatz zum Tier ‚aufgerichtetes' Wesen) gemeinsam ist: „Some go as far as to propose a philosophy that integrates humans with animate and inanimate matter as one species among many, without any prioritization." Ina Batzke, Lea Espinoza Garrido, Linda M. Hess: „Introduction: Life Writing in the Posthuman Anthropocene". In: Life Writing in the Posthuman Anthropocene. Hg. von dies. Cham 2022, S. 1-20, hier S. 2.

[4] Wie z. B. Frederike Middelhoff gezeigt hat, gab es auch schon im 19. Jahrhundert tierische Autobiographien. Allerdings stehen diese nicht direkt im Kontext des Posthumanismus und des Anthropozän. Vgl. Literarische Autozoographien. Figurationen des autobiographischen Tieres im langen 19. Jahrhundert. Berlin, Heidelberg 2020.

perception of human responsibility in and for the Anthropocene."[5] Ausgehend von der Frage „Life Writing: A genre in trouble?" konstatieren Ina Batzke, Lea Espinoza Garrido und Linda M. Hess in *Life Writing in the Posthuman Anthropocene* (2021), dass der notwendige Anthropozentrismus, der dem Life Writing aufgrund seiner Ich-Zentriertheit anhängt, gerade in einem posthumanistischen Zeitalter dazu dienen kann, die besondere Verantwortung des Menschen gegenüber anderen Spezies hervorzuheben. Die Frage der Verantwortung ist auch deshalb von besonderer Relevanz, da relationale Perspektiven teilweise dazu tendieren, bestehende Differenzen und Machtverhältnisse zugunsten symmetrischer, relationaler Ontologien zu vernachlässigen.[6] Trotzdem kann es nicht darum gehen, die Stimme eines autonomen ‚anthropos' zu retablieren: Die Prämisse eines autonomen, souveränen Selbst wird im Life Writing schon seit Ende des 20. Jahrhunderts kritisch hinterfragt sowie unterminiert, und Narrationen des Selbst werden – insbesondere in feministischer Literatur – als intersubjektive, relationale Praxis verstanden.[7]

Innerhalb dieses posthumanistischen Life Writing der Gegenwartsliteratur, das von einem ökologischen Verstrickt-Sein von Menschen und Tieren erzählt, fallen jedoch zwei Tendenzen ins Auge, die sich in einem wesentlichen Aspekt als gegensätzlich charakterisieren lassen. Diese beiden Richtungen sollen in diesem Beitrag einmal genauer untersucht werden. Auf der einen Seite wird die Verstrickung als ein produktives Näheverhältnis zwischen Tieren und Menschen beschrieben, aus dem sich eine grundsätzliche Dezentrierung des Menschen und eine emanzipatorische Perspektive auf mehr-als-menschliches Leben ergeben. Diese Tendenz resoniert stark mit in den letzten Jahren virulenten kulturwissenschaftlichen Theorien des ‚entanglement', also einem Prinzip der

[5] Ina Batzke, Lea Espinoza Garrido, Linda M. Hess: „Introduction: Life Writing in the Posthuman Anthropocene". In: Life Writing in the Posthuman Anthropocene. Hg. von dies. Cham 2022, S. 1-20, hier S. 4.

[6] Vgl. zur Problematik relationalen Denkens z. B. Charlotte Bolwin et al.: „Relationieren – eine kritische Operation". In: Szenen kritischer Relationalität. Hg. von dies. Lüneburg 2024, S. 7-22. „Die Vorstellung einer prinzipiellen Symmetrie der Relationen […] zeugt von der Schwierigkeit, Machtverhältnisse innerhalb von Relationen zu denken und adäquat zu problematisieren. Denn mit einer formalistischen Symmetrisierung von Relationen geht das Risiko einher, Relationalität zu entpolitisieren, indem Hierarchien und Ungleichheiten aus dem Blick geraten." (S. 11)

[7] Vgl. Batzke, Garrido, Hess: „Introduction: Life Writing in the Posthuman Anthropocene", S. 2.

Relationen, das auch für ökologische wie ontologische Verstrickung von Lebewesen geltend gemacht wird. Globale ökologische Krisen, Klimawandel und Artensterben haben nicht nur dazu geführt, dass die Grenzen zwischen menschlichem und tierischem Lebensraum immer brüchiger geworden sind, sondern auch dazu, dass sich im Zuge einer Abkehr vom Anthropozentrismus menschliches und tierisches Leben in der Theorie immer mehr annähern. Auf der anderen Seite wird das Tier als ein dem Menschen gegenüberstehendes absolutes Anderes dargestellt, wobei Verstrickung und Nähe in Gefahren für beide Entitäten münden können und Distanz überlebensnotwendig wird. Diese krisenhaften Mensch-Tier-Beziehungen stellen wiederum affirmative Vorstellungen eines ubiquitären ökologischen ‚entanglement' auf die Probe, bzw. fügen ihm eine neue, bisher weniger besprochene Dimension hinzu, die vielmehr in Richtung eines ‚disentanglement' deutet. Die Rolle der Literatur in Bezug auf diese Diskurse besteht also mitnichten in einer bloßen Spiegelung, sondern in einer Erweiterung und Differenzierung.[8] Die beiden Tendenzen sollen in diesem Beitrag zwischen Literatur- und Kulturwissenschaft mittels zweier paradigmatischer Beispiele vergleichend einander gegenübergestellt werden, um erstens das den Texten jeweils zugrundeliegende Verständnis von Mensch-Tier-Beziehungen darzulegen, und zweitens einige Motive und ästhetische Mittel herauszuarbeiten, durch welche Nähe und Distanz innerhalb der Beziehungen hergestellt wird. Die Hypothese dabei lautet, dass wir es einerseits mit unterschiedlichen Graden der Verstrickung zu tun haben und andererseits die Texte differente Konsequenzen aus diesen Verstrickungen nahelegen. Der bereits angesprochene Aspekt der Verantwortung kommt so auf unterschiedliche Weise zum Tragen.

In beiden hier gewählten Beispielen der Gegenwartsliteratur vermischt sich Life Writing mit wissenschaftlich-anthropologischen Schreibweisen, wobei das jeweilige erzählte menschliche Leben eng mit tierischem Leben verflochten ist. Während *Autobiographie d'un poulpe* (2021) der belgischen Philosophin Vinciane Despret von einem symbiotischen Zusammenleben von Menschen und Tieren

[8] Dieser interdisziplinäre Ansatz, der von einem Wechselverhältnis zwischen ‚realen' und literarischen Tieren ausgeht, entspricht dem Ansatz der neueren Literary Animal Studies. Diese „erforschen die literarischen Tiere auf eine Weise, in der erkennbar wird, wie tief die Fragen des Ästhetischen bzw. Literarischen in die Sphäre des Politischen […] und Materiellen […] hineinreichen." Borgards: „Tiere und Literatur", S. 226.

erzählt, verhandelt *Croire aux fauves* (2019) der französischen Anthropologin Nastassja Martin das Tier als traumatisches Ereignis.

II *Autobiographie d'un poulpe*: Symbiose, Sympoiesis, Symbiographie

Der kurze Text von Vinciane Despret ist Teil einer Anthologie mehrerer animalischer Narrationen unter dem Titel *Autobiographie d'un poulpe et autres récits d'anticipation* und wurde 2024 als *Autobiografie eines Kraken und andere Zukunftsgeschichten* ins Deutsche übersetzt. Er imaginiert eine nicht allzu ferne Zukunft, in der Menschen und Tiere, das heißt in diesem Fall Kraken, im Einklang miteinander leben. Anders als der Titel vielleicht vermuten lässt, eignet sich der Text keine krakenartige Ich-Perspektive an, sondern nähert sich den Tieren über die Form einer fiktiven linguistischen Feldforschung in einer Gemeinschaft aus Menschen und Kraken nahe Neapel. Diese Forschung wird in Form von Berichten innerhalb eines E-Mail-Austauschs vermittelt. Die Disziplin der Anthropologie wurde, so die Erzählung, von der fiktiven Disziplin der Therologie abgelöst, ein Teilbereich davon die Therolinguistik. Der Begriff der Therolinguistik leite sich, so steht es im Glossar des Texts, „von dem griechischen ther (θηρ) für ‚wildes Tier'" ab und wurde erstmals von Ursula K. Le Guin in einem ihrer Romane verwendet.[9] Die Erzählung kreist um Spuren einer oktopodischen Sprache, die von Fischer:innen auf einem Stein in Südfrankreich entdeckt wurden. Laut ersten Forschungsergebnissen handelt es sich immer um denselben Kraken, der mit seiner Tinte Spuren auf Steinen hinterlässt, die als Schrift gelesen werden können. Die Autobiographie, von der im Titel die Rede ist, bezieht sich also auf die Schrift des Kraken selbst, die als Ausdrucksmittel eines flüchtigen und wandelbaren Kraken-Selbst gelesen wird, das abwechselnd mit seinen acht Armen schreibt. Mit der Bezeichnung der Tintenspuren als Autobiographie werden die Grenzen der Autobiographie bzw. des Life Writing einmal mehr aufgesprengt und für mehr-als-menschliche Wesen und ihre jeweilige Sprache erweitert.

[9] Vinciane Despret: Autobiografie eines Kraken und andere Zukunftsgeschichten. Übers. von Nicola Denis. Berlin 2024, S. 9.

Die Menschen an diesem Ort zwischen Wasser und Land haben sich an die Flüchtigkeit und Wandelbarkeit der Tiere angepasst. Sie nennen sich „symenfants“ und leben in „symbiose“ mit den Kraken:

> La symbiose y prend diverses formes, que ce soit par une alliance qui oblige à bien connaître et à prendre soin ou, […] par des modifications génétiques qui permettent aux symenfants […] d'acquérir quelques similarités sensorielles avec leur symbiote non humain. Ce sont, selon leurs termes, des ‚suggestions charnelles' qui les rendont capables de goûter, de sentir et d'entendre, non pas tout à fait ‚comme', mais plus précisément ‚avec' leur symbiote.[10]

Die Symbiose als biologischer Begriff bezeichnet das Zusammenleben von zwei unterschiedlichen Arten in gegenseitiger Abhängigkeit und basiert auf einem körperlich-räumlichen Näheverhältnis. Die Nähe manifestiert sich im Text in einem fundierten Wissen über das tierische Gegenüber, in Relationen der Sorge und auf einer Art einseitiger Mimikry („acquérir quelques similarités sensorielles“). Das Zusammenleben steht also unter dem Vorzeichen des ‚sym', vom griechischen ‚zusammen mit', ‚gemeinsam', ‚gleichartig'. Diese Terminologie eröffnet dabei nicht nur einen theoretischen Zugang zur Mensch-Tier-Relation, die offenkundig als Symbiose verstanden wird, sondern auch einen poetischen Zugang, da es im Gegensatz zur Vorsilbe des ‚auto' – wie in Autopoiesis, Autobiographie – steht. Dementsprechend schlägt der Text explizit eine Alternative zum autobiographischen Schreiben vor:

> Mais dans la mésure où cette ‚autobiographie' est l'oeuvre d'êtres multiples rassemblés dans un même corps, et où elle met en scène plusieurs vies (la présente et la future), on devrait plutôt, propose Ulysse, parler de ‚symbiographie'.[11]

Ebenso wie der Text andersartige zukünftige Weisen des Zusammenlebens von Menschen und Tieren entwickelt, in dem die Grenzen zwischen den Spezies innerhalb einer spekulativen Fiktion[12] verwischen, erprobt er experimentelle

[10] Vinciane Despret: Autobiographie d'un poulpe et autres récits d'anticipation. Arles 2021, S. 82.
[11] Despret: Autobiographie d'un poulpe, S. 110.
[12] ‚Speculative fabulation' (SF) ist ein Konzept von Donna Haraway und beschreibt ein Verständnis des Erzählens und Spekulierens zwischen wissenschaftlichen Fakten und Fiktion, in dem dieses performativ potentielle Welten herstellt, die über die Literatur hinaus wirkmächtig sind. Vgl. Haraway: Staying with the Trouble. Making Kin in the Chthulucene. Durham 2016.

Schreibweisen, in welchen Genre-Grenzen unterlaufen werden. Die Idee des Schreibens als Experimentierraum für die Zukunft wird auch mit dem Thema einer neuen Grammatik aufgerufen. Einige Mitglieder der symbiotischen Gemeinschaft sprechen seit Generationen eine sogenannte „langue sym“[13], die sich an der Sprache der Kraken orientiert: eine Sprache, die kein Zentrum hat, und in der grammatikalische Subjekt-Objekt-Positionen unterminiert werden, in der Personalpronomen nicht existieren und Verben die prioritäre Stellung im Satz einnehmen. Im Verzicht auf Personalpronomen spiegelt sich die Auflösung des unitären Selbst der klassischen Autobiographie, die der Text als Reflexion auf das Genre vornimmt.

Die „Autobiographie“ des Kraken entsteht überhaupt nur in Relation, Kollaboration und wechselseitigen Übersetzungsleistungen von verschiedenen Akteuren und wirft somit die Frage auf, inwiefern jede Autobiographie, aber die mehr-als-menschliche insbesondere, eigentlich nur eine ‚Symbiographie‘ sein kann, ein Miteinander-Schreiben des Miteinander-Lebens. Im Mit-Tun drückt sich einerseits das immer schon mehr-als-Menschliche eines Subjekts aus, seine An- und Abhängigkeiten, andererseits kann nicht-menschlichen Wesen dadurch eine Stimme verliehen werden – wobei es eben nicht darum gehen soll, *für* sie zu sprechen, sondern so weit wie möglich *mit* ihnen. Jacques Derrida postulierte in seinem posthum veröffentlichten Buch *L’Animal que donc je suis*, dass sich Poesie von Philosophie durch ein Denken des Tieres („la pensée de l’animal“) unterscheide. Dieses Tier-Denken, das die Poesie durchdringe, gehe von einer wechselseitigen Möglichkeit der Beobachtung aus: Mensch-Sein wird durch einen nicht-menschlichen Blick adressiert und konstituiert. Die Philosophie verstehe das Tier hingegen nur als Objekt der Betrachtung und die Mensch-Tier-Beziehung daher in einseitiger Weise.[14] Eben diese Trennung zwischen Poesie und Philosophie scheint Vinciane Despret als Vertreterin eines Posthumanismus zu unterlaufen, hat sie sich auch in ihrer theoretisch-philosophischen Arbeit für eine de-hierarchisierende „anthropo-éthologie“[15] ausgesprochen und ein philosophisches Tier-Denken vorangetrieben.

[13] Despret: Autobiographie d’un poulpe, S. 89.
[14] Vgl. Jacques Derrida: L’Animal que donc je suis. Paris 2006, S. 23.
[15] Vinciane Despret: „Anthropo-éthologie des non-humains politiques“. In: Information sur les Sciences Sociales/Social Science Information 45.2 (2006), S. 209–226.

Um *Autobiographie d'un poulpe* im Kontext des Posthumanismus zu situieren und die darin beschriebenen Mensch-Tier-Beziehungen näher zu charakterisieren, bieten sich die Begriffe des ‚entanglement' und der ‚sympoiesis' nach Donna Haraway an, mit der Despret wiederholt zusammengearbeitet hat. Das ‚entanglement' als zentraler Begriff einer relationalen Ontologie ist „eines der Markenzeichen des kritischen Posthumanismus".[16] Die Darstellung der Mensch-Tier-Relation unter dem Vorzeichen des ‚sym' resoniert mit einen affirmativen ‚entanglement'-Narrativ. Dass ‚entanglement' längst nicht mehr nur eine rein wissenschaftliche Theorie ist, sondern zu einem multimodalen Narrativ des Anthropozän avanciert, hat Gabriele Dürbeck unter dem Stichwort des „Interdependenz-Narrativ" herausgestellt.[17] Der Begriff des ‚entanglement', auf Deutsch Verschränkung oder Verstrickung, stammt ursprünglich aus dem Kontext der Quantenphysik und wurde als Metapher von der Feministischen Theorie, vor allem von Karen Barad und später Donna Haraway aufgegriffen.[18] Er legt nahe, dass Entitäten nicht an und für sich existieren, sondern als solche überhaupt erst in Relation emergieren; Relationen existieren demnach vor den einzelnen Relata. Haraway verwendete den Begriff insbesondere in Bezug auf lebendige, mehr-als-menschliche Beziehungsnetzwerke. In *The Companion Species Manifesto* beschreibt sie die Beziehung zwischen Menschen und Tieren am Beispiel ihrer eigenen Hündin Cayenne als eine Beziehung der „kinship"[19] und als „co-constitutive relationships in which none of the partners pre-exist the relating, and the relating is never done once and for all."[20] Haraway übernimmt also affirmativ die Idee einer fundamentalen, ontologischen Relationiertheit im Sinne Karen Barads und wendet sie in Richtung einer artenübergreifenden Ethik. Einige Jahre später in *Staying with the Trouble* verwendet sie den Begriff dann explizit: „The partners do not precede the knotting;

---

[16] Monika Rogowska-Stangret: „Verschränkung (Entanglement)". In: Feministische Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. fem.phil | Gegenwärtige feministische Philosophie. Hg. von Jasmin Trächtler. Berlin, Heidelberg 2025, S. 89-94, hier S. 90.

[17] Gabriele Dürbeck: „Narrative des Anthropozän – Systematisierung eines interdisziplinären Diskurses". In: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift, Jg. 3 (2018), Nr. 1, S. 1-20, hier S. 13ff.

[18] Vgl. Karen Barad: Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning. Durham 2007; Donna J. Haraway: Staying with the Trouble. Making Kin in the Chthulucene. Durham 2016.

[19] Donna J. Haraway: The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness. Chicago 2003, S. 9.

[20] Haraway: The Companion Species Manifesto, S. 12.

species of all kinds are consequent upon worldly subject- and object-shaping entanglements."[21] Für Haraway steht die materiell-diskursive Relationiertheit von verschiedenen Spezies im Vordergrund, während Differenzen, Brüche und Unverfügbarkeiten in den Hintergrund rücken. Auf dieser theoretischen Grundlage baut auch Haraways Begriff der ‚sympoiesis', des „making-with"[22] auf, den sie dem Konzept der ‚autopoiesis', des selbsterhaltenden Systems gegenüberstellt. Sympoietische Systeme haben keine klar definierten räumlichen oder zeitlichen Grenzen und konstituieren sich wechselseitig. Nach Haraway, deren Theorie zu einem großen Teil von der Biologin und Symbiose-Theoretikerin Lynn Margulis inspiriert ist, müssen alle lebendigen Systeme im Zeitalter der ökologischen Krisen als sympoietisch betrachtet werden, anstatt von individuellen, unabhängigen Organismen auszugehen. Die Symbiographie, von der in Desprets Text die Rede ist, ist also in diesem Sinne als eine Sympoiesis zu verstehen, ein gemeinsames, artenübergreifendes Schaffen alternativer Welten, welches eine ästhetische Praxis miteinbezieht. Desprets Interesse an der Sympoiesis zeigt sich auch außerhalb der Fiktion angesichts ihrer Zusammenarbeit mit dem Theaterkollektiv ShanjuLab, welches in seiner künstlerischen Forschung und Praxis lebendige Tiere, unter anderem einen Kraken, miteinbezieht.[23]

Das Prinzip der symmetrischen Relationen bei Haraway und Despret ruft allerdings die Frage nach Verantwortung auf: Wenn keine klaren Grenzen zwischen den Spezies festgelegt werden, ist eine Verantwortung der Menschen gegenüber den vom Aussterben bedrohten Tieren nicht evident. Im Laufe der Lektüre von *Autobiographie d'un poulpe* offenbart sich, dass das Zusammenleben der ‚symenfants' nicht nach Plan verlief und die Erzählung der Symbiose sich auf eine jüngere Vergangenheit bezog: Aufgrund von Fischerei haben die Kraken mittlerweile die Gegend eine Zeit lang verlassen. Am Ende kehren sie zwar nach und nach zurück, sind jedoch ihrem Wesen nach verändert. Die ungestörte Symbiose hat einen Bruch erfahren und die Tiere verhalten sich nunmehr ängstlich und teilweise aggressiv. Diese erzählerische Wendung und Desillusion ist als Erinnerung an das Artensterben und als Warnung vor einem Stadium der ökologischen Krise zu

[21] Haraway, Staying with the Trouble, S. 13.
[22] Ebd. S. 58.
[23] https://lab.shanju.ch/projets/collaborations/conversation-enqueter-en-cohabitant-avec-les-animaux/ [letzter Zugriff: 02.10.25].

verstehen, in dem sich unvorhersehbare und unkontrollierbare Kettenreaktionen ergeben. Desprets Text endet jedoch nicht in einem dystopischen, sondern mit einem hoffnungsvollen Szenario, in dem die ‚symenfants' zusammen mit der Therolinguistin und anderen kreativen Akteur:innen einen möglichst attraktiven Lebensraum für die Kraken schaffen. Dieses ambivalente Ende lässt sich durchaus als Appell an die Verantwortung der menschlichen Spezies verstehen, solange das Ideal einer harmonischen Symbiose noch in weiter Ferne liegt.

Autobiographie d'un poulpe stellt eine Form des spekulativen Life Writings im Anthropozän dar, welche die Grenze von menschlichem und nicht-menschlichem Leben porös werden lässt und tierischen Lebewesen zu einer Subjektivität wie im Falle des schreibenden Kraken verhilft. Tiere sind bei Despret keine sprachlosen Wesen, sondern zur Subjektivität und zur Sprache ebenso befähigt wie Menschen. Den Tieren wird auf indirekte Weise eine Stimme verliehen, um auf ihre gefährdete Lage aufmerksam zu machen. Der anthropozentrische Rest dieser Sympoiesis besteht also in einer Verantwortung der Menschen gegenüber den Kraken, die sich inhaltlich ebenso wie formal ausdrückt.

Während in Desprets Text räumliche, körperliche und ontologische Grenzauflösung im Vordergrund stehen, verhandelt Nastassja Martins autobiographische Erzählung die Möglichkeit einer Wiederherstellung von gewaltsam durchbrochenen Grenzen.

III *Croire aux fauves*: Das Tier als traumatisches Ereignis

Die Anthropologin Nastassja Martin ist bei einem Forschungsaufenthalt in der Region Kamtschatka im Osten Russlands am 25. August 2015 von einem Bären schwer verletzt worden. Der Aufenthalt diente ursprünglich dazu, die Kultur des indigenen Volks der Ewenen zu erforschen. Diese Erfahrung hat sie im autobiographischen Text *Croire aux fauves* verarbeitet, in welchem Ich-Erzählerin und Autorin zusammenfallen. Die Erzählung setzt nach dem zentralen Ereignis des Bärenangriffs ein, kreist im Stil der Trauma-Literatur um das Ereignis und versucht es auf verschiedene Weisen einzuholen und eine Sprache dafür zu finden.[24] In der

[24] Trauma zeichnet sich nach Sigmund Freud durch seine Nachträglichkeit aus; es kann nie unmittelbar erfahren werden. Demnach ist ein literarischer Text über ein Trauma eine paradoxe Form, da er das Ergebnis einer Undarstellbarkeit des eigentlichen Ereignisses

ersten Szene des Texts ist „[d]as Ereignis ‚Bär'"[25] bereits passiert und hat Spuren auf Martins Körper und in ihrem Geist hinterlassen. Der Bär hat Teile ihres Unterkiefers ausgerissen, ihr Jochbein gebrochen und ihr Bein verletzt – und auch sie hat den Bären mit einem Eispickel getroffen. Die Erzählung setzt ein, indem der Bär noch vor dem erzählenden Ich genannt wird. In dieser Geste wird von Anfang an der anti-anthropozentrische Impetus von Martins Life Writing deutlich:

> L'ours est parti depuis plusieurs heures maintenant et moi j'attends, j'attends que la brume se dissipe. La steppe est rouge, les mains sont rouges, le visage tuméfié et déchiré ne se ressemble plus. Comme aux temps du mythe, c'est l'indistinction qui règne, je suis cette forme incertaine aux traits disparus sous les brèches ouvertes du visage, recouverte d'humeurs et de sang : c'est une naissance, puisque ce n'est manifestement pas une mort. Autour de moi, des touffes de poils bruns solidifiés par le sang séché jonchent le sol, rappellent le récent combat.[26]

Markant sind in dieser einleitenden Passage unter anderem die Abwesenheit des Bärs, die Auflösung des Ich in der Steppe, ein materieller wie semantischer Nebel, der sich über alles legt, und vor allem die Bilder des Risses oder Bruchs – „le visage déchiré", „les brèches ouvertes du visage", der kürzliche Kampf. Die Begegnung mit dem Tier stellt einen gewaltvollen Bruch im Leben der Erzählerin dar, das sich nunmehr in ein Vorher und Nachher gliedert. Sie ist – und darin erinnert der Text durchaus an Franz Kafkas *Verwandlung* – von einem Tag auf den nächsten eine andere geworden, sie hat sich in eine ‚miedka' transformiert: So wird in der lokalen Sprache der Ewenen eine vom Bären Gezeichnete genannt, die fortan halb Mensch, halb Bär ist. Ein Zusammenhang, der sich in den bleibenden Narben in ihrem Gesicht materialisiert. Die anwesende Abwesenheit des Bärs, der in dieser Szene nur in Spuren präsent ist, manifestiert sich auf Martins Körper ebenso wie in der retrospektiven Textstruktur. Im Schreiben kann sich die Erzählerin dem Bären als Ereignis annähern, doch dieses bleibt zu einem großen Teil unverfügbar, da es sich nicht in kausale Zusammenhänge fügen und sich „nur nachts flüchtig erhaschen [lässt], in der tiefsten Dunkelheit."[27]

---

darstellt. Der Begriff der Nachträglichkeit ist u. a. zu finden in: Sigmund Freud: Zwei Kinderneurosen, Studienausgabe, Band 8, Frankfurt a. M.: S. Fischer 1989, S. 175. Freud selbst hat den Begriff der Nachträglichkeit nie ausgearbeitet.

[25] Nastassja Martin: An das Wilde glauben. Berlin 2021, S. 74.

[26] Nastassja Martin: Croire aux fauves. Paris 2019, S. 13.

[27] Martin: An das Wilde glauben, S. 55.

Die Erzählerin ist mit dem Bären auf eine grundlegend differente Art und Weise verstrickt, als es Menschen und Kraken bei Despret sind. Eine ‚miedka' ist der Legende nach für immer an den Bären gebunden: „Wenn sie sich finden, wenn sie aufeinandertreffen, dann implodieren ihre Territorien, kehren ihre Welten sich um, verändern sich ihre gewohnten Bahnen und sie sind fortan unauflöslich verbunden."[28] Diese Relation ist allerdings, anders als in der Symbiose der ‚symenfants', das Ergebnis von Gewalt und Zerstörung: Der Mensch ist zur Beute geworden.[29] Martin bezeichnete die Begegnung mit dem Bären in einem Interview sogar als Katastrophe.[30] Immer wieder fragt sie sich, warum sie unvorsichtig geworden ist und sich allein und unachtsam in das Gebiet der Bären gewagt hat. Es ist eindeutig, dass diese Begegnung ihrer Meinung nach nicht hätte stattfinden sollen; dass eine Grenze überschritten worden ist, die es eigentlich zu wahren gilt. Diese Grenze bezieht sich einerseits auf das konkrete territoriale Gebiet des Bären und andererseits auf ihren eigenen Körper, dessen Grenzen es vor Gefahren zu schützen gilt. Das Motiv der zerstörerischen Grenzüberschreitung wird später wieder aufgegriffen, wenn ihr Kiefer sich nach einer Operation mit einem Krankenhauskeim infiziert:

> J'ai juste peur, peur de tout ce qui n'est pas refermé en moi, de tout ce qui s'y est potentiellement insinué. Il y a d'autres êtres à l'affût dans ma mémoire ; il y en a donc peut-être aussi sous ma peau, dans mes os. Cette idée me terrifie, parce que je ne veux pas être un territoire envahi. Je veux fermer mes frontières, jeter les intrus dehors, résister à l'invasion. Mais peut-être suis-je déjà assiégée. […] Face à ces pensées-là, je sombre : je sais qu'avant de fermer mes frontières, il faudrait déjà les reconstruire.[31]

Der im Text dargestellte Körper der Erzählerin erweist sich als hochgradig vulnerabel und prekär, im Sinne eines „Zustand[s], in dem man anderen gegenüber

[28] Martin: An das Wilde glauben, S. 126.
[29] Diese Perspektive findet sich auch bei der Philosophin Val Plumwood, die wiederum von einem Krokodil angegriffen wurde und dieses Erlebnis ebenfalls im Schreiben verarbeitet hat. Vgl. u. a. Val Plumwood: „Human Vulnerability and the Experience of Being Prey", *Quadrant*, 29(3), S. 29-34.
[30] Nastassja Martin: „Il faut repenser le vivant qui est lui-même en train de se repenser". In: Par les temps qui courent. France Culture, https://www.radiofrance.fr/franceculture/podcasts/par-les-temps-qui-courent/nastassja-martin-il-faut-repenser-le-vivant-qui-est-lui-meme-en-train-de-se-repenser-4455886, 25:20 min. [letzter Zugriff: 02.10.25].
[31] Martin: Croire aux fauves, S. 68.

anfällig ist."[32] Ihr Körper ist keine souveräne, abgeschlossene Entität, sondern von einem ‚Anderen' durchdrungen, das sie nicht kontrollieren kann. Dieser prekäre Zustand lässt sich auf die individuelle Situation der Erzählerin beziehen, aber auch mit Anna Tsing darüber hinaus als kollektiver Zustand einer instabilen Gesellschaft zu Zeiten ökologischer Krisen verstehen.

Die organische Verstricktheit ihres Fleisches mit bakteriellen Mikroformen, also mit nicht-menschlichen, ‚anderen Wesen' („d'autres êtres"), ist eine Quelle der Angst – und nicht der Hoffnung auf eine mehr-als-menschliche anthropozäne Zukunft. In dieser Angst wiederholt sich erneut das Trauma des Angriffs durch den Bären, der von ihrem Körper Besitz ergriffen hat. Auch dieser wird, im Anschluss an die ewenische Kosmologie, als „radikale Alterität"[33] verstanden: Wie Wassja, ein Mann aus Kamtschatka, der Erzählerin erklärt, greift der Bär unweigerlich den Menschen an, sobald dieser ihm in die Augen sieht, da er es nicht ertragen kann, in diesen Augen ein Spiegelbild seiner eigenen Seele zu sehen.[34] Im Gegensatz zum Menschen, der sein eigenes Spiegelbild (er)kennt, kann der Bär sein eigenes Selbst nicht auf einen anderen projizieren und sich mit diesem identifizieren. Indem der Blick des Menschen auf den Bären umgekehrt wird und der Blick des Bären auf den Menschen möglich wird, der Mensch zur Beute wird, wendet sich Martins Text, ebenso wie Despret, von einer anthropozentrischen Perspektive ab. Doch die Anerkennung der Subjektivität des Bären führt nicht zu einer idealistischen Annäherung von Menschen und Tier. Anstatt in einer symbiotischen Beziehung mit dem Anderen, dem mikroorganischen Keim oder dem Bären, aufzugehen, wünscht sich Martin Grenzen, Geschlossenheit, Autonomie – formuliert in der Metaphorik des Körpers als Territorium und dem Sprachregister der Grenzschließung, mit all seinen durchaus fragwürdigen territorialen Konnotationen. Die „offenen Breschen ihres Körpers" lassen die Erzählerin „in einem unbehaglichen und vielleicht bald unhaltbaren Schwellenzustand" verweilen.[35] Sie übt sich in Akzeptanz der Tatsache, „dass alles, was in mir hinterlassen worden ist, nunmehr dazugehört" und fasst gleichzeitig den Entschluss, „dass aber fortan nichts mehr hereinkommt."[36] Der Text

[32] Anna Tsing: Der Pilz am Ende der Welt. Über das Leben in den Ruinen des Kapitalismus. Berlin 2018, S. 36.
[33] Martin: An das Wilde glauben, S. 115.
[34] Vgl. Ebd., S. 114.
[35] Ebd., S. 65.
[36] Ebd., S. 69.

stellt also heraus, dass die Idee eines ‚reinen', in sich geschlossenen, nicht-vulnerablen und nicht-prekären Körpers letztendlich ein unerfüllbares Phantasma ist. Ausschlaggebend für diesen Beitrag ist jedoch, dass die Porosität des Körpers und seine Verletzbarkeit hier gerade nicht als Ausgangspunkt für eine Haraway'sche Ethik der ‚kinship' dienen können: Der Bär taugt nicht zur *companion species*, wie sie Haraway beschreibt. Die Vulnerabilität des Körpers macht bestimmte Formen von Grenzen zwischen Lebewesen zum Schutz dieser Körper erforderlich, wie spätestens bei der Einlieferung ins Pariser Hôpital de la Salpêtrière deutlich wird: „Da es ein Bär ist, der durch meinen Körper in die Salpêtrière Einzug hält, und zudem noch ein russischer Bär, bringt das Krankenhauspersonal sämtliche Sicherheits- und Vorkehrungsmaßnahmen zum Einsatz".[37]

Das Vorhaben, das den Text motiviert und durchdringt, ist die Auflösung einer traumatischen Bindung, die Heilung des eigenen Körpers, die gleichzeitig dessen Wiederaneignung ist. Fanny Boutinet und Alix Cazalet-Boudigues haben das Schreiben in *Croire aux fauves* als Nähen bzw. Naht („suture") bezeichnet.[38] Dabei erinnern die Autorinnen an den etymologischen Zusammenhang von Trauma und Wunde oder Loch. Das Trauma kann als eine Form des Risses, des Auseinanderreißens eines Körpers verstanden werden. Das Schreiben über das Trauma entspreche dann einem Vernähen dieser Wunde, der Zurückeroberung des eigenen Körpers und einer Auflösung der traumatischen Bindung. Dies kann nur gelingen, indem eine Grenze geschlossen wird und die Auflösung einer Verstrickung stattfindet, die durch das Ereignis entstanden ist. Während die Zeitlichkeit des ‚entanglement' und der Symbiose eine der Kontinuität zu sein scheint, kann die Zeitlichkeit des Ereignisses als Unterbrechung beschrieben werden. Somit ist die Beziehung zwischen Mensch und Bär im Text kein kontinuierliches ‚entanglement', sondern transformiert sich von einer intensiven Begegnung und Berührung hin zur Distanzierung. Ontologische wie physische Trennung werden für die Erzählerin notwendig, um zu überleben und weiterzuleben. Das Schreiben ist dabei der Versuch eines Wiederherstellens der eigenen körperlichen Grenzen: der Versuch eines ‚*dis*entanglement', also eines Auflösens der Verstrickung. Dass dieses eben nur

[37] Ebd., S. 44.

[38] Fanny Boutinet und Alix Cazalet-Boudigues: „L'écriture comme suture dans *Croire aux fauves* de Nastassja Martin". In: Les chantiers de la création [Online], 14 | 2022. https://journals.openedition.org/lcc/5480 [letzter Zugriff: 12.10.2926].

ein Versuch darstellt, ein Vorhaben, das vielleicht nie vollständig umgesetzt werden kann, verdeutlicht sich am Ende in der Betonung einer existenziellen „Ungewissheit".[39]

Dieses Ringen um stabile Grenzen manifestiert sich auch auf einer poetologischen Ebene. So führt die Erzählerin zwei verschiedene Arten von Notizbüchern, das sogenannte Tag- und das Nachtheft. Das Tagheft entspricht im Prinzip einem klassischen Forschungstagebuch, in dem sich unter anderem „ausführliche Beschreibungen, transkribierte Dialoge oder Äußerungen" finden, die sie im Nachhinein ordnet. Der Inhalt des Nachthefts oder schwarzen Hefts hingegen ist „lückenhaft, fragmentarisch, instabil" und eigentlich undefinierbar.[40] Diese beiden Schreibstile sollen also zunächst nicht vermischt werden. In dieser dualistischen Herangehensweise an das Schreiben zeigt sich einmal mehr der Wunsch nach einer klaren Grenzziehung bei gleichzeitiger Hingabe an eine poetische Art des Denkens und Schreibens, die sich nicht eindeutig definieren lässt – und an eine unbewusste Welt der Träume und Mythen. Doch, wie auch Maria-Anna Schiffers anmerkt, „überführt sie die unterschiedlichen Feldnotizbücher, die eine Dualität widerspiegeln, schließlich in einen einzigen Text" und stellt so von Neuem eine Relation her.[41] Letztlich ist der Text von *Croire aux fauves* also auch Ausdruck der Brüchigkeit von Grenzen auf genrelogischer Ebene, da er wissenschaftliche mit poetisch verdichteter Sprache zusammenbringt.

Die angestrebte Wahrung von Grenzen lässt sich über Martins individuelle Geschichte hinaus in Richtung einer ökologischen sowie postkolonialen Kritik verstehen. Die retrospektive Struktur der Erzählung bezieht sich nicht nur auf eine individuelle, sondern auch kollektive Vergangenheit, wobei das Tier als „Behältnis[…] des Vergessenen"[42] fungiert, wie es Walter Benjamin in Bezug auf Kafkas Tiergeschichten formuliert hat. Dieses Vergessene der Moderne – Mythologie, Ritual, Körper-Wissen, kurz: das Wilde –, das Martin in allen ihren Büchern über die indigenen Völker Russlands und Alaskas thematisiert, ist erstens

[39] Martin: An das Wilde glauben, S. 135.
[40] Ebd., S. 33-34.
[41] Maria-Anna Schiffers: Tier-Mensch-Relationen. Den Spuren von Tieren folgen: Spanisch- und französischsprachige Erzähltexte der Gegenwart. Berlin/Boston 2025, S. 170.
[42] Walter Benjamin: „Franz Kafka. Zur zehnten Wiederkehr seines Todestages". In: ders., Gesammelte Schriften. Hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, 7 Bde., Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1972–1999, Bd. 2,2 (1991): Literarische und ästhetische Essays, S. 409–438, hier S. 430.

in Bezug auf den menschlichen Körper zu verstehen: jene „vergessenste Fremde“[43] der Moderne, die sich dezidiert in den Text einschreibt. Somit erfolgt über die Annäherung an den Bären auch eine Annäherung an das verdrängte Animalische des *anthropos*. Zweitens ist dieses Vergessene hier in einem postkolonialen Zusammenhang zu sehen, in dem sich die Erzählung, ebenso wie Martins Schreiben im Gesamten, situiert. In ihrer ethnographischen Studie *À l’est des rêves* (*Im Osten der Träume*) von 2022 thematisiert Martin ausführlich die Kolonialgeschichte der Kamtschatka-Region und ihrer indigenen Stämme, zu denen die Ewenen gehören, welche Martin beforscht. Die Ewenen sind ein nomadisches Kollektiv, das in der Sowjetzeit von der Regierung in Kolchosen sesshaft gemacht wurde und nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion teilweise zu ihrer ursprünglichen Lebensweise in die Wälder zurückgekehrt ist. So heißt es dementsprechend in *Croire aux fauves*, die Ewenen kämen „von all dem Blut zurück, das vergossen werden musste, um zu einer fernen Modernität dazuzugehören.“[44] In ihren Texten hebt Martin vor allem die Kontinuitäten der kolonialen Vergangenheit hervor, die sich unter veränderten Vorzeichen in Form hegemonialer Wirtschaftsbeziehungen in der Gegenwart fortsetzt. Das Gebiet wird bis heute von der russischen Regierung als Ressource für eine Politik der Rohstoffgewinnung benutzt.[45]

Die Metaphorik der „Invasion“, die Martin in Bezug auf den Krankenhauskeim beschreibt, der dabei ist, ihren Körper „zu kolonisieren“[46], lässt sich also als Hinweis auf diese Kolonialgeschichte deuten. Durch Martins Eindringen in ein fremdes Gebiet in der Rolle der europäischen Forscherin wiederholt sich eine gewaltsame Grenzüberschreitung aus der Kolonialzeit, die letztlich in der Begegnung mit dem Bären als tierischer Repräsentant einer Alterität in einen Ausdruck der expliziten Gewalt mündet. Die Wunden in Martins Körper ebenso wie im Körper des Bären symbolisieren auch die kaum vernarbte Wunde der kolonialen Gewalt. Martins Versuch des ‚distentanglement‘ kann folglich auch als poet(h)ische Reaktion auf eine koloniale Gewalt gegenüber den Indigenen verstanden werden; eine Täterschaft, die sie als weiße Französin mit russischen Wurzeln durchaus betrifft. Sie kehrt schließlich nach ihrer Zeit im Krankenhaus zu den Ewenen zurück,

[43] Benjamin: „Franz Kafka“, S. 431.
[44] Martin: An das Wilde glauben, S. 133.
[45] Vgl. Nastassja Martin: Im Osten der Träume. Berlin 2024.
[46] Martin: An das Wilde glauben, S. 61.

um das Ereignis besser begreifen zu können. Ein partielles Verstehen des Bären als Vergessenes scheint nur über die Ewenen als Mittler möglich, die Teil dieses Vergessenen sind.

IV Fazit und Ausblick

Als Auseinandersetzungen mit der Relationiertheit von Menschen und Tieren im Anthropozän verstanden, stellen die beiden analysierten Texte der Gegenwartsliteratur gegensätzliche Zugänge dar. Während Desprets Schreibweise die – ontologischen wie physischen – Grenzen im Zusammenleben der Spezies so weit wie möglich auflöst, versucht Martins Text diese Grenzen nach einer geschehenen Überschreitung wieder einzuziehen und plädiert geradezu für deren Bedeutsamkeit. Die eine Relation wird als Symbiose imaginiert, die andere als traumatisches Band, das über das individuelle Trauma hinweg zu einem kolonialen Trauma reicht. Die *Autobiographie d'un poulpe* löst dementsprechend Genregrenzen auf und erweitert die Autobiographie und die Idee des Erzählers als eines menschlichen, unitären Selbst durch eine tierische Spur des Autobiographischen in einem relationalen Miteinander-Schreiben. In *Croire aux fauves* spiegelt sich das Bedürfnis nach festen Grenzen ebenfalls in der Form, wenn Martin einerseits Tag- und andererseits Nachthefte zum Schreiben unterschiedlicher Stile verwendet. Diese Grenzen lösen sich im Text als Ganzes jedoch auch wieder auf und die Antwort auf die Frage, ob ein Einziehen unverrückbarer Grenzen tatsächlich möglich und wünschenswert ist, bleibt bis zum Ende ungewiss. Ein weiterer Unterschied betrifft die Zeitlichkeit der Texte: Während die *Autobiographie* als „récit d'anticipation" zukunftsgerichtet ist und eine mögliche Utopie des ‚entanglement' imaginiert, befasst sich Martins Buch auf individueller sowie kollektiver Ebene vor allem mit der Vergangenheit und deren Aufarbeitung in Form eines ‚disentanglement', das jedoch auch eine mögliche Zukunft hinter dem ‚Nebel', der von Anfang an über der Erzählung liegt, erahnen lässt.

Die hier in den Blick genommenen Beispiele des Life Writing verstehen menschliches Leben im Anthropozän als unauflöslich verstrickt mit tierischem Leben. Wie dieser Beitrag versucht hat zu zeigen, lassen sich jedoch dabei unterschiedliche Grade, Grenzen und Konsequenzen des Verstrickt-Seins herausarbeiten. Ökologische Verbundenheit bedeutet nicht immer

verantwortungsvolle ‚kinship', sondern Verbundenheit kann im Gegenteil in notwendiger Distanzierung resultieren. Literatur wird so zum Medium kritischer Reflexion des posthumanistischen ‚entanglement'-Narrativs, da sie kein bestimmtes Verhältnis von Menschen und Tieren voraussetzt, sondern dieses *erzählt*, wobei Nuancen, Unterschiede und Brüche stärker sichtbar werden. Es stellt sich die Frage, welche Relationen und Weisen des Zusammenlebens zwischen Menschen und Tieren auch jenseits der unauflöslichen Verstrickung vorstellbar sind – und inwiefern diese Erzählungen der Distanznahme zum verantwortungsbewussten Umgang mit ökologischen Krisen beitragen können.

Durch ein breiteres Analysefeld könnte über diesen Beitrag hinaus eine weitere Ausdifferenzierung und Klassifizierung von Mensch-Tier-Erzählungen im Anthropozän vorgenommen werden, wobei die Begriffe von ‚entanglement' und ‚disentanglement', und ihr jeweiliger Umgang mit Grenzen, als fruchtbare Analysekategorien für die ganz unterschiedlichen literarischen Verhandlungen der Thematik dienen können.